

(14. Fortsetzung und Schluß.)

Die Gäste der Pension Tenda kamen heute sehr spät zum Diner, und bei Tisch gab es nur ein Thema: Die „abenteuerliche“ Bootsfahrt und Rettung des Fräulein Limbach.

Die Generalin führte das große Wort.

Mit lauter Stimme erzählte sie allen, die es hören wollten, daß Baron Hedingen verheiratet sei, sich aber augenscheinlich sehr für „dieses Fräulein Limbach“ interessiere. „Ich möchte wohl wissen“, was seine Gattin zu diesem „Liebeswert“ ihres Mannes sagen wird, — vorausgesetzt, daß sie davon erfährt“, rief sie mit schriller Stimme, denn sie hatte von Fräulein von Lechterich etwas erfahren, was ihr jede Hoffnung für ihren Neffen zerstörte.

Fräulein von Lechterich hielt mit ihrem Triumph auch den übrigen Herrschaften gegenüber nicht zurück.

„Wirklich, — ich versichere es Ihnen — er hat dieses Fräulein Limbach geküßt, sogar in Gegenwart des Zimmermädchens“, rief sie immer wieder im entrückten Tonfall.

Rommertzenrath Jagemann lachte gutmütig.

„Was ist Schlimmes dabei? Den Ruf hat er sich reichlich verdient“, sagte er laut und deutlich.

Das Kleeblatt sah ihn strafend an; aber einige Wohlwollende stimmten ihm bei, und eine heitere alte Dame rief mühsig:

„Einen Ruf in Ehren kann niemand wehren. Gerade die Gegenwart des Zimmermädchens dokumentiert die Harmlosigkeit der Sache!“

„Bravo, gnädige Frau, meine Ehrerbietung“, antwortete ihr ein stiller alter Herr, der sich gar nicht an der Unterhaltung beteiligte. Die beiden sahen sich an mit freundlichen Blicken; zwei edle Seelen hatten sich verstanden.

Aber unentwegt wurde das Verhalten des jungen Paares einer Kritik unterzogen. Es entbrannte ein förmlicher Kampf um Lisa Limbachs guten Ruf. Das Kleeblatt leistete Hervorragendes und trat mit plumpen Gehäuftheiten auf den Plan.

Mitten in diesem Sturm trat plötzlich und unerwartet Konrad Hedingen ein. Wie durch einen Zauberschlag verflümmte das Gespräch, Konrad sah in theils verlegene, theils entrückte Gesichter.

Es suchte in seinen Augen auf. Ein amüsiertes Lächeln huschte verflohen um seinen Mund. Er ahnte, daß er und Lisa Joeben hier durchgehelt worden waren.

Mühsig trat er an den Tisch heran. Ein Diener wies ihm seinen Platz an, da er am Diner teilnehmen wollte. Jetzt fürchtete er neue Bekanntschaften nicht mehr.

Er verneigte sich nach beiden Seiten und nannte seinen Namen. Als er sich niedersetzte, sah er plötzlich schräg gegenüber Raundorf sitzen.

„Servus, Herr Kamerad!“ rief dieser mit etwas malitioschem Lächeln herüber.

Konrad begrüßte ihn lächelnd; man sah keine Spur von Verlegenheit in seinem Gesicht.

„Haben Heldenthat verrichtet, Herr Kamerad“, schnarrte Raundorf wieder.

„Alles lauschte, Konrad strich lächelnd seinen Bart.“

„Nicht der Rede werth.“

„Sind vermutlich mit Frau Gemahlin hier, nicht wahr?“ fragte Raundorf hämisch.

Konrad sah amüsiert um sich. Im Nebenmunde seines Glases nahm er sich vor, die Reuzier seiner Umgebung noch mehr zu erwidern.

Er richtete sich auf und sagte laut: „Tanoch! — ich bin mit meiner Frau hier.“

„Atemloses Schweigen. Raundorf machte ein unbeschreiblich verblüfftes Gesicht. Diese Antwort hatte er nicht erwartet. Endlich lachte er sich.“

„Ihre Frau Gemahlin ist hier?“

„Grenzenloses Erstaunen lag in seiner Frage. Konrad hätte ihm fast in das Gesicht gelacht.“

„Genüß, — ich sagte es schon.“

„Richtig, ja, ich — dann darf ich doch bitten, mich Ihrer Frau Gemahlin vorzustellen.“

„Meine Frau ist etwas angegriffen und speißt auf ihrem Zimmer. Aber heute Abend beim Souper werde ich mir erlauben, Sie bekannt zu machen.“

Raundorf verneigte sich noch immer sehr verblüfft und stellte Konrad seinen Tante vor.

Es blieb auffallend still an der Tafel. Einige der Herrschaften, die in Konrads Nähe saßen, sagten ihm ein paar Worte über sein tapferes Betragen. Er bat aber so bestimmt, nicht davon zu reden, daß man ihn in Ruhe ließ. Alle aber waren äußerst gespannt auf die Abendtafel. Man brachte der Baronin Hedingen ein breunendes Interesse entgegen und war neugierig, wie diese sich zu Lisa Limbach stellen würde.

Raundorf erwoog im Stillen, daß doch wohl noch nicht alle Hoffnungen

verloren wäre auf die Hand Fräulein Limbachs. Vielleicht klärte sich doch die Sache harmloser auf, als es den Anschein hatte.

Aber seine Hoffnung sank im Laufe des Nachmittags wieder in nichts zusammen. Erstens erfuhr das Kleeblatt nach eifrigem Forschen, daß Baron Hedingen allein ankommen war und daß weder die Dienerschaft noch Geschwister Tenda etwas gesehen und gehört hatten von einer Baronin Hedingen, und zweitens hatte das Zimmermädchen Fräulein von Lechterich berichtet, daß Baron Hedingen Fräulein Limbach in ihrem Zimmer besuchte.

Die Wogen der Erregung stiegen höher und höher.

Lisa hatte sich so schnell wie möglich umgekleidet. Mit glücklichem Lächeln wählte sie ein besonders hübsches, weißes Kleid, von dem Tante Anna behauptete, es stehe ihr gut. Mit besonderer Sorgfalt ordnete sie ihr Haar und blickte prüfend auf ihr Spiegelbild.

Glück verschönt, dachte sie betrieblig, als sie sich schwanzte. Gehorsam trant sie den heißen Tee, den ihr das Mädchen gebracht hatte und ließ sich auch einen Imbiß geben.

Als sie den eingenommen, streckte sie sich behaglich in einen Lehnstuhl und träumte vor sich hin.

Nicht lange darauf trat Konrad bei ihr ein. Er blieb an der Thür stehen und sah sie an. Sie rührte sich nicht auf ihrem Platz, aber dunkles Roth stieg in ihr Gesicht.

„Wo ist meine Frau?“ sagte er leise, sie fest und zwingend ansehend.

Da erhob sie sich und flog in seine Arme. Er presste sie fest an sich.

„Du, mein Glück, mein holdes, liebes Weib!“

Sie sah mit feuchten Augen zu ihm auf.

„Bin ich Dir nicht zu häßlich?“ fragte sie zagend.

Er sah mit ersten Augen in ihr Gesicht.

„War das nicht schon wieder ein Zweifel?“

„Nein, nein, — aber ich gäbe all meinen Reichtum hin, wenn ich Schönheit dafür eintauschen könnte.“

„Du kleine Eitelkeit. Wen willst Du noch behörden?“

„Dich.“

„Mir bist Du so, wie Du bist, das schönste, liebste Weib. Genügt Dir das nicht?“

Sie nickte glücklich.

„Ja, ja!“

Er zog sie zum Divan und ließ sich mit ihr nieder.

„Weißt Du, daß man jetzt hier im Hause über uns zu Gericht sitzt?“

Sie sah ihn fragend an.

„Was wollen die Menschen von uns?“

Er lachte und küßte sie auf die erglühende Wange.

„Wir sollen erst um Erlaubniß fragen, ob wir glücklich sein dürfen. Aber jetzt mußt Du ruhen. Ich sehe dann ein Telegramm auf an Tante Raundorf; sie soll zuerst wissen, daß wir vereint sind. Also schnell, — jetzt legst Du Dich hier auf den Divan und bekommst eine warme Dede übergelegt. Du hast kalte Hände.“

„Muß ich das thun? Wenn ich nun nicht will?“ fragte sie schelmisch.

Diese Schelmerei kleidete sie zum Entzücken, wenigstens nach Konrads Ansicht. So konnte er sie noch gar nicht, so hatte er sie noch nie gesehen.

Er hielt sie bei den Schultern fest.

„Dann wende ich ein anderes Verfahren an. Du hast Dich jetzt in meine Nacht bezogen, Liebs; und ich verlange strengen Gehorsam von meiner Frau.“

Er erhob sich und holte eine Dede herbei. Sie legte sie gehorham nieder, und er deckte sie sorgsam zu.

„So, mein liebes Herz. Nun das Telegramm für die Tante.“

Er setzte sich dicht neben sie und zog sein Notizbuch hervor. Lisa sah ihm lächelnd zu. Ihr war das Herz zu eng, um alle Glückseligkeit zu fassen. Sie seufzte tief auf.

Er blickte zu ihr nieder.

„Weil sonst morgen kein Mensch hier ein Wort mit Dir sprechen würde. Heute Abend stelle ich Dich feierlich als meine Frau vor.“

Lisa seufzte.

„Ach, was werden die Leute dazu sagen?“

„Daß Du meine Frau bist?“

„Rein, daß ich mich unter meinem Mädchennamen hier eingeführt habe.“

„Siehst Du wohl, — warum hast Du mich verleugnet? Nun mußt Du büßen.“

Sie sah mit leuchtendem Blick zu ihm auf.

„So will ich es tragen.“

„Wie schön Du bist, meine Lisa“, flüsterete er ihr in das rosige Ohr.

„Liebe macht blind“, neckte sie.

„Nein, Liebe macht sehend. Du bist jetzt eine ganz andere für mich als die schüchtern, furchtsame, kleine Lisa, die ich meine Braut nannte.“

„Ja, ich war ein häßliches geschmackloses Mädchen und kann Dir gar nicht verdenken, daß Du nichts von mir wissen wolltest.“

„Aber daß ich sehr, sehr viel wissen will von der reizenden, blühenden Frau mit den schönen strahlenden Augen, die hier vor mir liegt und mir armen Mann den Kopf verdreht, das verdenkst Du mir hoffentlich nicht.“

Sie schlang die Arme in heißer Empfindung um seinen Hals.

„Ach, Konrad — wie kann ein Menschenherz nur so viel Glück fassen.“

Er bedeckte ihr Gesicht mit stürmischen Küßen.

Die Stunden vergingen den Glücklichen nur zu schnell. Gegen sieben Uhr trieb Lisa ihren Gatten fort.

„Geh jetzt, Konrad. Ich will für heute Abend besonders festliche Toilette machen. Du sollst Ehre einlegen mit Deiner Frau.“

„Ja, Liebste, — ein weißes Kleid ziehe an — wie eine Braut. Heut ist unser wahrer Hochzeitstag.“

Als Konrad Lisas Zimmer verließ, gingen gerade Frau von Rosen und Fräulein von Lechterich draußen vorüber.

Sie erwiderten seinen Gruß nicht, und er hörte etwas wie: „Standpaß!“

Lisa und Konrad traten als die letzten in den Speisesaal. Jeder laut verflumte, aller Augen richteten sich auf den stolz aufgerichteten Mann und die schlanke blühende Frau an seiner Seite. Arm in Arm durchkreuzten sie den Saal. Vor Herrn von Raundorf blieb Konrad mit seiner Frau stehen. Raundorf sah mit einem unbeschreiblich genierten Blick zu ihnen auf. Was sollte das heißen, was fiel Hedingen ein, dieses Fräulein Limbach so prächtig am Arm zu führen?

„Herr von Raundorf, Sie wünschen, meiner Gattin vorgestellt zu werden. Sie steht vor Ihnen. Lisa, ein alter Kammerdiener.“

Raundorf sprang auf. Alles tauschte athemlos.

„Ich verlese nicht, — Baron Hedingen, Fräulein Limbach.“

„Baron, — ich muß da einen kleinen Irrthum aufklären. Meine Frau nahm besonderer Familienverhältnisse halber ihren Mädchennamen auf kurze Zeit wieder an. Als Fräulein hat sie sich allerdings ausgegeben, corrigirte indeß den Irrthum nicht, weil sie vorläufig genöthigt war, ihr Intogno zu festzuhalten.“

„Ah, — allerdings — dann bitte um Verzeihung. Ist mir ein Vergnügen, gnädige Frau meine Verehrung zu Füßen zu legen“, stotterte Raundorf.

Die Generalin und ihre Getreuen sahen mit langen Gesichtern und zwangerten sich, nicht gar zu enttäuscht auszugehen. Sie waren um eine grandiose Sensation gekommen.

Herr von Joemann löste den Damm, der auf allen Gemüthern lag, indem er zu Konrad sagte:

„Da brauchen wir uns freilich nicht zu wundern, daß Sie so schnell bereit waren, Ihrer Frau Gemahlin zu Hilfe zu kommen, Herr Baron.“

Konrad lachte.

„Jedenfalls war ich der Nächste dazu.“

Lisa fand langsam ihre rüdische Sicherheit wieder. Sie suchte mit keiner Wimper, als Konrad feierlich erklärte, er habe gar nicht die Absicht gehabt, nach Nizza zu kommen, aber Frau von Raundorf habe ihm telegraphisch, sofort zu kommen, damit seine Frau sich in ihrer Abwesenheit nicht einsam fühle.

Er gab ihr den Anschein, als seien er und seine Frau schon ein ganz altes Ehepaar.

Standal sich so harmlos aufgeföhrt hatte, und die Geschwister Tenda hüteten sich, zu verrathen, daß Konrad gar nichts von der Abwesenheit Frau von Raundorfs gewußt hatte. Sie kümmernten sich nicht um die Privatverhältnisse ihrer Gäste.

Nach Tisch nahm Lisa einen Mantel um und ging mit Konrad noch ein Stündchen an den Strand. Der Wind hatte sich gelegt, und die Wellen bäumten sich nicht mehr so hoch empor.

Konrad legte den Arm um seine junge Frau.

„Von da draußen habe ich mir mein Glück geholt.“

Sie nahm seine Hand und küßte die Flächen, die heute vom Ruder blutig gerieben worden waren.

Er zog schnell die Hand fort.

„Nicht, — Lisa. Das sollst Du nicht.“

„Es macht mich glücklich.“

„Küße meinen Mund. Dann bin auch ich glücklich, Liebste.“

Innig umschlungen standen sie an dem dunklen Strand und schauten in die unendliche Weite.

Am nächsten Morgen kam ein Telegramm von Frau von Raundorf. Es lautete:

„Tante Anna ist ebenfalls glücklich, kommt aber nun nicht nach Villa Tenda zurück. In Raundorf gibt es viel Arbeit für die glückliche Tante. Weichnack sollen meine lieben Kinder hier Einzug halten. Bis dahin hab ich Urlaub. Viel Glück, schreibt bald ausführlich.“

Lisa und Konrad saßen bei ihrem ersten, gemeinsamen Frühstück, als die Depesche eintraf. Sie lasen sie zusammen und schauten sich dann glücklich an.

„Die Liebe, Gute“, sagte Lisa bewegt.

„Ja, ihr danken wir viel, meine Lisa; wie gut sie Dich und mich verstanden hat, das weißt Du noch gar nicht. Sie war die Vertraute all meiner Liebe und Sehnsucht. Sie hat mir geglaubt, trotzdem Du an mir zweifelst.“

Lisa umfakte ihn mit leidenschaftlicher Innigkeit.

„Ich will es gutmachen.“

Er zog sie fest an sich und sah ihr tief, tief in die strahlenden Augen.

„Hast es schon gethan — Du, Liebe, Süße.“

Konrad und Lisa verlebten herrliche, unvergessliche Wochen in Villa Tenda. Er bezog Tante Annas Zimmer, da diese nicht zurückkehrte. Man kam dem jungen Paare sehr lebenswürdig entgegen. Am meisten bemühten sich Raundorf und seine Tante um die beiden.

Lisa zweifelte nicht mehr an Konrads Liebe. Sein ganzes Wesen war so durchleuchtet von Liebe und Gärlichkeit, daß sie beseligt glauben mußte. Sie erblühte herrlich in diesen glücklichen Tagen, — und sie verstand es jetzt mit dem Instinkt der liebenden Frau, ihre Reize zur Geltung zu bringen. Sie hatte gelernt, sich selbst Beachtung zu schenken. Nichts erschien ihr gleichgültig, was ihm gefallen konnte. Mit heißer Freude bemerkte sie, wie sein Auge sich voll Entzücken weitete, wenn sie sich besonders für ihn geschmückt hatte. Oft nahm er sie dann voll leidenschaftlicher Innigkeit in seine Arme und sagte:

„O Du, Lisa, — wie reizend bist Du!“

Mitte Dezember kehrten sie heim. Zuerst nach Leipzig, um Onkel und Tante Limbach und Konrads glückliche Mutter zu besuchen, — und vor allem, um Lote Hedingens und Malwigs Hochzeit mitzufeiern.

Auch Tante Anna war zu dieser Feier nach Leipzig gekommen. Sie wollte durchaus Lote kennen lernen. Da auch Konrad Limbach und seine Frau bei der Hochzeitsfeier anwesend waren, kamen die beiden feindlichen Schwägerinnen zum ersten Mal seit Jahren wieder zusammen.

Als sie sich gegenüberstanden und beide nicht wußten, ob sie mit einander reden sollten oder nicht, trat Lisa rasch heran und umschlang beide zugleich mit ihren Armen.

„Wenn Ihr mein Glück vollständig machen wollt, so verlobt Euch. Ich bitte Euch innig darum. Es ist mir schmerzlich, daß Ihr Euch stumm gegenüberseht. Und Onkel Karl würde sehr glücklich sein, wenn Ihr Euch die Hände reichet.“

Demine sah zu ihrem Mann hinüber. Er ersehnte bittendes Blick traf sie. Ihre Wangen rötheten sich, der feindselige Ausdruck ihrer Augen verlor sich.

„Komm, Demine, gib mir die Hand. Das Lisa nicht vorgeliebt bitten“, sagte in diesem Augenblick Anna Raundorf.

„Legte sie ihre Hand in die der Schwägerin. Der Friede war geschlossen. Freilich entspann sich auch fernherbin kein innigeres Verhältniß zwischen den beiden Frauen. Ihre Charaktere waren zu verschieden, um sich in Harmonie verbinden zu können.“

Aber es kam nicht mehr zu offenen Feindseligkeiten; man ertrug sich gegenseitig.

Am Tage nach Lottes Hochzeit reiste Konrad mit Lisa und Tante Anna nach Raundorf zurück.

Dort war alles festlich geschmückt zum Empfange des jungen Paares. Ueber Nacht war Schnee gefallen, — ganz Raundorf war in festliches Weiß gehüllt. Auf der Schwelle des Hauses stand Ramfell Birtnier im schönsten Feiertagsstaat. Ihre Augen schienen gegen das grelle Schneelicht sehr empfindlich, denn sie standen voll Wasser.

„Guten Tag, Birtnern. Da bringe ich unser junges Paar. Nun haben wir sie glücklich alle beide in Raundorf“, sagte ihre Herrin lachend.

„Nun, ich dachte, das hätte lange genug gedauert“, brummte Ramfell.

Konrad und Lisa schüttelten ihr lachend die Hand zum Gruß.

„Birtnern, jetzt mußt Du aber wirklich ein bißchen lebenswürdiger werden, jetzt ist wieder ein Herr in Raundorf“, rief ihre Herrin machnend.

Ramfell zuckte gleichgültig die Schultern. „Ich bin mit unserm seligen Herrn auch ausgekommen. Der Herr Baron ist ein vernünftiger Mann, — der weiß, wie es gemeint ist. Schmeicheln und Kriechen kann ich nu mal nicht. Ich sage frei heraus, wie mir's um's Herz ist.“

Frau von Raundorf klopfte ihr lachend die Schultern.

„Nach Dein Herz nicht schleicht; das siehst entschieden lieblicher aus wie Dein Gesicht.“

„Ja, ja, — nur schnell herein in die warme Stube; sonst kriegen wir wieder Husten und Schnupfen“, kommandirte die unverbessliche Mamsell.

Frau von Raundorf umschlang Lisa und Konrad und führte sie über die Schwelle.

„Euren Eingang segne Gott.“

(Ende!)

Cheruerung in Paris.

Während die Männer sich im Kaffeehaus zwischen zwei Apertiffs um Maroko und Kongo, Cambon und Kiberlen, Tripolis, Portugal und China herumbalgen, und die Welttrüge der Zukunft ausfechten, ringen daheim die armen Pariser Hausfrauen die Hände.

Sie sollen den nationalen Gigot u. das Nationalbrot sammt den traditionellen Gemüsen und Salaten auf den Tisch bringen; sie sollen das Heim warm und gemüthlich machen bei Herannahen des dunklen, kalten Winters — und ihnen fehlt das nöthige Kleingeld. Der Mann verdient nicht mehr als früher, er gibt auch nicht mehr für die Wirthschaft her, und wenn man dem Gestrangenen erzählt, wie phantastisch die Preise gestiegen sind für alles, was man in Wohnung, Küche, Keller braucht, antwortet er mürrisch: „Ich muß mich auch danach einrichten, daß mein Abhinh zwei Sous (= 2 Cents) theurer geworden ist, und daß ich für dasselbe Geld heute weniger Tabak erhalte als früher; finde du dich auch mit deinen Butter-, Zucker-, Gemüses- und Fleischpreisen ab.“

Die Politiker, Staatsweiser, Nationalökonom und Philanthropen steden die Köpfe zusammen und berathen, was gegen diese ungeheure Theuerung zu geschehen hat. Das Ergebnis ihrer Beratungen ist allemal gleich Null; sie gleichen den Meteorologen, die zwar mit mehr oder weniger Wahrscheinlichkeit die Wetterbildung der nächsten Zeit berechnen, aber kein Mittel angeben können, Sonnenschein, Wind und Regen zu schaffen. Wir wenden uns an die Grobhandler. Sie suchen die Wafeln. Sie müssen selbst schon lächerliche Preise zahlen. Salatöpfe, von denen hundert Stück in gewöhnlichen Zeiten 15 Franken (ein Franken = 20 Cents) kosten, sind heute nur für 40 Franken zu haben. Die Tomaten, deren Kurs sonst 10 Franken ist, sind auf 45 gestiegen. Artischocken gibt es überhaupt nicht mehr, und die grünen Bohnen kosten per hundert Kilo 120—180 Franken. Der gewöhnliche Rohl zu 5 Franken ist ein Krübstrot zu 40 Franken geworden. Butter und Eier waren schon im vergangenen Jahre so hoch gestiegen, daß man die Theuerung heute nicht so sehr bemerkt. Das Kilo Zucker ist bei 1,05 und 1,10 Franken angelangt, und wird sich im Preise nach der Richtung unbegrenzter Möglichkeit weiter entwickeln. (Preislisten werden bei den Maßhalten der Armen nur noch eine geringe Rolle spielen können. Man hat gut sagen, es wurde immer über die theuren Lebensmittel geklagt und wird auch immer weiter geklagt werden.“) Daß wir hier in Paris vor einer dringenden öffentlichen Noth stehen, die im Winter leicht ein gefährliches Aussehen annehmen kann, erucht man schon daraus, daß der gallische Spirit mit seinen Wüthen und unzulässigen Bemerkungen anfängt, Halt zu machen vor dieser bedrohlichen Entwicklung der Dinge.

Da und die Zukunft keine tröstlichen Ausblicke eröffnen, müssen wir uns

in die Vergangenheit flüchten, die uns lehrt, daß die alte Lutetia schon schlimmere Zeiten gesehen hat und doch immer wieder sich erholt hat und hinterher nur immer jünger und schöner war als vorher. Schon 1586 konnte in eine gelehrten Abhandlung über die Ursachen der Theuerung von einem „fidele serviteur“ der Königin-Mutter festgestellt werden, daß alle Lebensmittel seit 60 bis 80 Jahren um das 5- bis 6fache, ja um das 10fache gestiegen seien. Der Herr des 16. Jahrhunderts findet die Ursachen der Theuerung in der schlechten Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten und der Politik in Frankreich. Ferner soll zuviel Gold und Silber im Königreich Frankreich und Navarra vorhanden sein. Dasselbe wird auch heute von den Theoretikern behauptet, obwohl noch niemand es herbeigelassen hat, uns persönlich einen praktischen Beweis dafür zu geben.

Im allgemeinen ist das Leben heute in Frankreich mehr als 1reimal so theuer wie zur Zeit Heinrichs III. Im einzelnen haben aber die Preise für Nahrungsmittel in diesem Zeitraum sehr geschwankt. Von 1608 bis zur ersten Republik war das theuerste Getreidejahr 1631, das billigste 1680. Dabei waren freilich die Preise von Provins zu Provins und von Stadt zu Stadt sehr verschieden. Die Fleischpreise sind seit dem 14. Jahrhundert um das 30fache gestiegen. In jener guten alten Zeit konnte man gelegentlich einen Ochsen schon für 22 Franken haben, einen Hammel für 1,50 Franken.

Bekannt ist, welche Rolle die Theuerung bei der großen Revolution spielte. Jener ferne Jammer aber rührt die Herzen unserer heutigen Pariser natürlich wenig. Dagegen sprechen sie noch immer gern von Belagerungspreisen. Auch die Jüngerer, die die Schreden der Belagerungszeit 1870 nicht selbst mit durchgemacht haben, wissen doch genug aus den Erzählungen ihrer Verwandten und Bekannten von dem Entsetzen der Hungerzeit.

Alljährlich versammeln sich einige Veteranen, um bei einem Gastmahl die Erinnerungen an jene Späterbittage 1870 wachzurufen, da die große Noth anfang, und dann an jene letzten Januartage, da die Pariser zum ersten Mal wieder ihr Weibrot zu sehen bekommen. Die Legende hat sich dieser Pariser Belagerung bemächtigt. Aber auch die geschichtliche Wahrheit ist düster genug. Gleich im Anfang der Belagerung kam ein „Sauté de chat“ auf 5 Franken, gedämpftes Pferdefleisch auf 3,50 Franken. Am 20. Dezember taugten die ersten Ratten auf. Instogno! Eine Ratte in Sauce hieß man 1,50 für eine Ratte. Die Preise der den Käfigen der Zoologischen Gärten entnommenen Thiere wurden märchenhaft. Die Ragen stiegen auf 8 Franken. Elefantenfleisch kostete 30 Franken das Kilo, Rattenpafete 2 Franken. Ein jämmerliches dürres Aehn wird mit 60 Franken bezahlt. Auch die Hunde wurden nicht geschont. Ja, wenn wir an jene düsteren Tage denken, scheint uns die heutige Theuerung noch immer erträglich.

„Höchst schätzbar du deine Kinder, was haben sie denn verbrochen?“

„Ach, nicht, aber ich muß jetzt ins Geschäft gehen, und da bleibt mir den ganzen Tag keine Zeit mehr dazu.“

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten halben Ohres.

In deutschen Regierungskreisen hat der vorläufige Ton der Rede des Carl Oey einen guten Eindruck hervorgerufen. Die Weisheit der Zeitungen ist aber, ihren ersten Rundungen zufolge, überaus rein.

„Die Regierung will keiner anderen Noth, welche einen Platz an der Sonne verlangt, im Lichte stehen!“ Mit dieser Erklärung des Premier-Ministres ist eine bessere Brücke zur Verständigung gebaut, als mit Worten